

Sabine Huy, **Praktiken der Aneignung. Kulturelle Kontakte im nordöstlichen Azovraum vom späten 7. [bis zum] 3. Jh. v. Chr.** Unter Mitarbeit von Ortwin Dally, Roman V. Prokof'ev und Torsten Schunke. Archäologische Forschungen, Band 44. Taganrog und sein Umland, Band I. Deutsch-russische Forschungen am Don 2004–2010. Herausgegeben von Ortwin Dally und Pavel A. Larenok. Verlag Dr. Ludwig Reichert, Wiesbaden 2022. 426 Seiten mit 10 Abbildungen, 6 Karten, 202 Tafeln sowie 4 Beilagen. Zusätzliche Informationen (ergänzender Fundkatalog) in einem Online-Katalog abrufbar.

Die von Sabine Huy vorgelegte Publikation stellt die aktualisierte Fassung ihrer 2014 an der Freien Universität Berlin eingereichten Dissertation dar, die im Rahmen eines langjährigen deutsch-russischen Kooperationsprojektes zum nordöstlichen Azovraum unter der Leitung des Deutschen Archäologischen Instituts sowie verschiedener russischer Partnerorganisationen entstanden ist.

Vor dem Hintergrund des aktuellen russischen Angriffskrieges auf die Ukraine und seiner massiven Auswirkungen auch auf langjährige deutsch-russische Forschungsprojekte erscheint diese nun jüngst veröffentlichte Studie aus wissenschaftspolitischer Perspektive allerdings auf den ersten Blick zunächst beinahe schon anachronistisch. Doch zeigen das in den November 2020 datierte Vorwort der Autorin sowie das in den März 2021 datierte Vorwort der Herausgeber einen deutlichen zeitlichen Abstand zum Beginn des Krieges, so dass die chronologische Koinzidenz des Erscheinens dieser Publikation im Kalenderjahr 2022 und der geopolitischen Veränderungen auf den langwierigen Herstellungsprozess im eigentlichen Druckverfahren zurückzuführen ist. Folgerichtig ist weder eine Reflexion dieser

Ereignisse noch eine Neuausrichtung der (bereits erfolgten) Kooperation Bestandteil des Werks, das somit und in besonderem Maße den Status quo vor dem Überfall auf die Ukraine spiegelt. Allein deshalb ist diese Publikation aus forschungsgeschichtlicher Perspektive von außerordentlich hohem Wert, da sie sich einerseits erstmals auf ein im westeuropäischen Sprachraum bislang wenig behandeltes Forschungsgebiet konzentriert und andererseits internationale, deutsch-russische Kooperationsprojekte vergleichbarer Art auf längere Sicht nicht mehr möglich erscheinen.

Während der Forschungsschwerpunkt des der Publikation zugrundeliegenden Kernprojektes zunächst auf den archäologischen Hinterlassenschaften in der heutigen Stadt Taganrog selbst lag, werden hier mit der Siedlung Novo Zolotovka und dem Gräberfeld Dugino X ihrerseits nun zwei exemplarisch ausgewählte Fundorte im Dondelta sowie auf der Mius-Halbinsel betrachtet, um sich der Frage nach der Gestaltung antiker kultureller Kontakte in diesem regionalen Kontext zu widmen. Dem in jüngerer Zeit aus der Ethnologie in die Archäologie überführten Modell der ›Kulturellen Aneignung‹ obliegt dabei maßgebliche Relevanz für die vorgeschlagene Interpretation der Funde und Befunde aus den ausgewählten Orten. Zugleich dient es als Ausgangspunkt für die übergeordnete Fragestellung, inwieweit die nachweisbare Intensivierung der Besiedlungsdichte und die verstetigten Beziehungen zum Ägäisraum sich gegenseitig bedingen.

Die Publikation gliedert sich in acht unterschiedlich stark gewichtete und jeweils mit einem ausführlichen russischen Resümee versehene Hauptkapitel, denen sich ein umfangreicher Befund- und Fundkatalog zu den beiden ausgewählten archäologischen Stätten anschließt. Den Anfang bilden topographische sowie forschungsgeschichtliche Überlegungen zum nordöstlichen Azovraum, mit denen sinnvoll und auf wissenschaftlich aktuellem Stand in die Region eingeführt wird.

Dabei erfährt der in der Schwarzmeerforschung geläufige Begriff ›Azovraum‹ zunächst eine klare Verortung in der modernen russischen Geographie und ermöglicht somit auch problemlos den Erstzugang zu dieser Region. Allerdings wäre ein entsprechender Hinweis bereits im Buchtitel sehr sinnvoll gewesen.

Das Forschungsgebiet liegt im Mündungsgebiet des Don und der westlich angrenzenden Mius-Halbinsel und umfasst dabei die heutigen russischen Verwaltungsregionen Neklinovskij, Azovskij und Mjasnikovskij. Die von der Verfasserin in diesem Zusammenhang gewählte, auf den ersten Blick eher ungewöhnliche Bezeichnung ›Russländische Föderation‹ (S. 1; 5) mag ohne nähere Erläuterung etwas befremdlich wirken. Sie resultiert aus einer in der russischen Sprache klaren Differenzierung zwischen russkij (bezogen auf das russische Volk) und rossijskij (bezogen auf den Staat) und spiegelt damit eine korrekte Übersetzung der offiziellen Bezeichnung ›Rossijskaja Federacija‹. Allerdings werden diese etymologischen Feinheiten wohl nur einem sehr kleinen Leserkreis geläufig sein, zumal auch im offiziellen deutschen

Sprachgebrauch überwiegend von der ›Russischen Föderation‹ gesprochen wird.

Die bewusste Aufteilung der relevanten Informationen zur Besiedlungsstruktur der Region auf einen nur zweiseitigen, resümierenden Überblick zu Beginn (S. 9–11) und auf äußerst detaillierte, mehrseitige Legenden zu den drei Verteilungskarten für das späte siebte bis dritte vorchristliche Jahrhundert im Abbildungsteil ist demgegenüber jedoch unglücklich gewählt. Diese Form der Präsentation erschwert den Zugang zu dieser in den westeuropäischen Altertumswissenschaften weitgehend unbekanntem Forschungsregion und birgt zudem die Gefahr, dass einige der in den Legenden aufgeführten äußerst wichtigen Detailinformationen sowie die darauf basierenden Schlussfolgerungen nicht nachhaltig zur Kenntnis genommen werden.

Im folgenden ausführlichen Kapitel zum methodischen Vorgehen wird zunächst grundsätzlich der aktuelle Forschungsdiskurs zu konzeptionellen Grundlagen und den zugehörigen relevanten Begriffsdefinitionen thematisiert. Dabei werden die Vorstellung der ›Kultur als Kompromiss‹ nach Andreas Wimmer ebenso wie die mittlerweile als problematisch geltenden Modelle der ›Akkulturation‹ oder ›Hybridisierung‹ in ihren Grundzügen übersichtlich und anschaulich erörtert. Gleichmaßen kritisch werden zudem die Begriffskategorien der ›materiellen Kultur‹ sowie der ›Konsumption‹ und schließlich auch der ›kulturellen Aneignung‹ hinterfragt und der jeweils aktuelle Forschungsstand dargelegt. In wohlthuend komprimierter, prägnanter Form gelingt es auf diese Weise, die wesentlichen Parameter des in der archäologischen Forschung immer präsenter werdenden Diskurses zum Wesen kultureller Kontakte zu fassen.

Als genereller Einstieg in diesen Theoriediskurs ist das Kapitel daher einerseits zweifellos geeignet. Andererseits werden gerade bei den Betrachtungen zum Modell der ›kulturellen Aneignung‹ bereits die besonderen Schwierigkeiten deutlich, die bei der Übertragung eines in der Ethnologie entwickelten Modells in die archäologischen Disziplinen entstehen können. So hebt die Verfasserin selbst und mit Verweis auf die grundlegenden Untersuchungen von Stefan Schreiber hervor, dass die im Modell einzeln definierten drei Kernaspekte der ›Kontextualisierung‹, ›Inkorporierung‹ und ›Umarbeitung‹ sich im archäologischen Kontext zumeist nicht klar voneinander abgrenzen lassen. Ihre Schlussfolgerung (»Da sie in dieser abstrahierten Form aber ohnehin niemals unabhängig voneinander abliefern, ist das auch gar nicht nötig«, S. 32) überrascht jedoch in der Konsequenz, würden doch ihrer Ansicht nach gerade die Termini dieses Modells es erlauben, die »komplexen Abläufe des Aneignungsprozesses beschreibbar und somit auch vergleichbar zu machen« (S. 32). Da zudem die beiden verbleibenden Analyseaspekte des ›Erwerbs‹ sowie der ›Traditionalisierung‹ offensichtlich ebenfalls nur eingeschränkt im konkreten archäologischen Befund fassbar sind, relativiert sich doch zunächst der zu erwartende Erkenntnisgewinn mit der Verwendung dieses Modells.

Dieser Eindruck wird auch durch den Aufbau der Publikation verstärkt, welcher der eigentlichen Materialvorlage als klar definierbarer Ausgangsbasis für weiterführende Betrachtungen zunächst den aufgezeigten, gerade in den letzten Jahren jedoch sehr dynamisch geführten Theoriediskurs voranstellt. Im Sinne der Zielsetzung der vorliegenden Studie, anhand konkreter Fallbeispiele das Modell der ›Kulturellen Aneignung‹ als neuen methodischen Zugriff in seiner Aussagekraft zu überprüfen, wäre eine umgedrehte Reihenfolge konzeptionell konsistenter – jedoch mag dies letztlich im Auge des jeweiligen Betrachters liegen.

In den Kapiteln zur Befund- und Fundanalyse (S. 33–59) werden einführend die grundlegenden Kriterien der materialanalytischen Untersuchungen diskutiert, die für Novo Zolotovka und Dugino X methodisch unterschiedliche Herangehensweisen offenbaren. So erfolgt die Besprechung der Siedlung entlang der Chronologie ihrer Ausgrabungsgeschichte, die sieben zum Teil deutlich voneinander getrennte Feldkampagnen innerhalb eines Zeitraums von insgesamt zweiundfünfzig Jahren umfasst. Die anschließende Analyse der Funde ist gattungsspezifisch strukturiert, gefolgt von stratigraphisch bestimmten Verteilungsschemata sowie schließlich einer ausführlichen Diskussion zur Siedlungschronologie. Für das Gräberfeld empfiehlt sich nach Ansicht der Verfasserin (S. 33) hingegen eine alle Ausgrabungskampagnen zusammenfassende Auswertung, bei der die verschiedenen Befundarten anhand eines Parameterkatalogs analysiert und die Funde im Rahmen ihrer kontextuellen Auffindungslage interpretiert werden. In beiden Grabungsbereichen ist zudem aufgrund der hohen Quantität an Keramik bei besonders stark repräsentierten Typen eine Auswahl für den gedruckten Katalog getroffen worden, während die hier nicht im Detail erfassten Funde anhand eines digitalen Katalogs ergänzend zur Kenntnis genommen werden können.

Die methodisch unterschiedliche Herangehensweise an die beiden Fundorte erscheint auf den ersten Blick und aufgrund dieses sehr kurzen, der eigentlichen Untersuchung vorangestellten Unterkapitels nur bedingt überzeugend, da sich der wissenschaftliche Mehrwert einer anhand der Chronologie der Ausgrabungsgeschichte strukturierten Besprechung der Siedlung nicht auf Anhieb erschließt. Hier wäre es erneut sinnvoll gewesen, diese Informationen zum spezifischen, dem jeweiligen Bodendenkmal angepassten methodischen Ansatz der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dessen materiellem Befund direkt voranzustellen, um das gewählte Verfahren am konkreten Fallbeispiel nachvollziehen zu können. Eine strikte Aufteilung der Informationen in einen zusammenfassend theoretischen und einen davon getrennten deskriptiven sowie auswertenden Teil bei zwei unterschiedlich zu besprechenden Bodendenkmälern ist zumindest in diesem Fall nicht sinnvoll.

Anders verhält es sich bei der anschließenden ausführlicheren Fundanalyse, die Unterkapitel zur Gefäßkeramik, zu keramischen Objekten, zu Metall, Glas und Stein umfasst. Beide Bodendenkmäler weisen Objekte

dieser Kategorien in ihrem jeweiligen Fundspektrum auf, so dass hier die vorangestellten Definitionen, Klassifizierungen oder auch grundlegenden Beobachtungen zu den unterschiedlichen Objektgattungen im Sinne einer stringenten Untersuchung förderlich sind. Die aufgezeigten Charakteristika der zur Diskussion stehenden keramischen Erzeugnisse spiegeln den aktuellen Forschungsstand und ermöglichen einen gerafften Zugang zum Fundmaterial, dessen Herkunft, Beschaffenheit wie auch chronologische Einordnung gleichermaßen Eingang in die Betrachtungen gefunden haben. Grundlegend für die katalogartige Erfassung der Mehrheit an Fundobjekten ist das von Huy anhand fester Parameter definierte Scherbenfabrikat, mit dessen Hilfe Fabrikatsgruppen gebildet werden. Allerdings verweist sie zu Recht auf die Problematik, dass die häufig sehr ähnlichen Ton- und Mineralienvorkommen – etwa bei den Amphoren – nur dann im Sinne einer konkreteren Herkunftsangabe bestimmbar sind, wenn typologische Eindeutigkeit gegeben ist (S. 40).

Die Objektgattungen aus Metall, Glas oder Stein sind quantitativ deutlich geringer im Befund nachzuweisen und nehmen innerhalb der Studie folgerichtig auch nur einen begrenzten Raum ein. Dem keramischen Fundspektrum vergleichbar handelt es sich um eine Zusammenstellung der vorherrschenden Typologien und Lehrmeinungen, die hier auf älteren Forschungsbeiträgen aus den sechziger oder siebziger Jahren basieren. Damit richtet sich dieser Teil der Publikation in erster Linie an eine Leserschaft, die in den Forschungsraum eingeführt werden soll, und ist nicht als Neubetrachtung beziehungsweise Neubewertung der einzelnen Objektgattungen zu verstehen.

Das gesamte Kapitel 3 ›Methodisches Vorgehen‹, das in seinem Umfang gut ein Fünftel des analytischen Teils der vorgelegten Studie umfasst (S. 21–59), hinterlässt somit einen etwas zwispältigen Eindruck. Einerseits ermöglichen die Ausführungen zu den konzeptionellen Grundlagen einen fundierten Überblick über den aktuellen Forschungsdiskurs. Andererseits wären diese Konzepte für die Argumentationsführung gewinnbringender erst im Anschluss an die Vorstellung des materiellen Befundes positioniert, zumal die Verfasserin die Übertragbarkeit der verschiedenen Modelle auf den archäologischen Befund selbst durchaus kritisch bewertet. Die kurzgefasste Befundanalyse wirkt ebenfalls an dieser Stelle deplatziert, während die ausführliche Fundanalyse demgegenüber adäquat auf die weiteren Ausführungen vorbereitet.

Das vierte Kapitel (S. 61–99) ist ausführlich der Siedlung bei Novo Zolotovka an der Südküste der Mius-Halbinsel (etwa zehn Kilometer westlich von Taganrog) gewidmet und umfasst neben forschungsgeschichtlichen Betrachtungen konkrete Angaben zur Stratigraphie, Siedlungstopographie sowie zum eigentlichen Fundspektrum. Besondere Schwierigkeiten ergaben sich bei der Erstellung eines Gesamtplans sowie bei der Korrelation stratigraphischer Beobachtungen, da die Grabungsdokumentation der einzelnen Feldforschungen qualitativ ungleich konzipiert und demzufolge un-

terschiedlich aussagekräftig ist. Auf Basis der bekannten Befunde sind aktuell zwei oberirdische Häuser, sechs Wohngruben und einunddreißig Haushaltsgruben aus der Siedlung bekannt, die gemäß Fundspektrum in die erste Hälfte des vierten oder erste Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts zu datieren ist (S. 92 f.). Eine von der früheren Forschung postulierte eisenzeitliche Wall-Graben-Anlage wurde in späterer Zeit als Struktur des neunzehnten Jahrhunderts identifiziert, und auch die deutsch-russischen Feldforschungen von 2008 verweisen überzeugend im nördlichen Siedlungsareal auf eine Talsenke als natürliche Begrenzung. Schließlich lassen weder die Lage der Siedlungsstrukturen zueinander noch die Verteilung der Kleinfunde innerhalb der einzelnen Areale auffallende Clusterbildungen und damit spezifische Funktionsbereiche erkennen.

Das Keramikspektrum setzt sich aus mindestens 925 Gefäßen zusammen, wobei der Großteil erwartungsgemäß durch die handgeformten Objekte ($n \geq 691$) und durch Transportamphoren ($n \geq 110$) sowohl pontischer als auch mediterraner Provenienz mit ihrer charakteristischen chronologischen Verteilung gebildet wird. Demgegenüber werden als auffällige Besonderheit die zahlreichen Reparaturen an handgeformten Gefäßen hervorgehoben, wogegen andernorts zumeist Feinkeramik ausgebessert wird. In der Zusammensetzung der erhaltenen Tierknochen zeigen sich erste Hinweise darauf, dass Siedlungen wie Novo Zolotovka – im Gegensatz zum befestigten Zentrum Elizavetovka – als saisonale Standorte für Weidehirten gedient haben mögen. Dies stellt einen sehr interessanten, neuartigen Zugang zur Siedlungsgeschichte des Azovraumes dar.

Insgesamt sind die Ausführungen zu Novo Zolotovka informativ und klar strukturiert, wodurch exemplarisch eine ländliche Siedlung im nordöstlichen Azovraum erstmals umfassend und unter Berücksichtigung aller zur Verfügung stehenden, in Teilbereichen zudem neubewerteten Grabungsergebnisse zur Diskussion gestellt wird. Dies ist im besonderen Maße zu begrüßen, da der bisherige wissenschaftliche Schwerpunkt auf der Erforschung von Elizavetovka sowie der Taganrog-Siedlung (dem antiken Kremnoi?) als den wichtigsten Zentren der archaisch-klassischen Zeit sowie dem in hellenistischer Zeit gegründeten Tanais lag und unser Verständnis der Region auf diese Weise zu einseitig von diesen Fundorten geprägt war. Der tatsächliche Mehrwert der auf der chronologischen Reihenfolge basierenden Befundpräsentation der Grabungskampagnen in Novo Zolotovka erschließt sich dem Leser indes auch an dieser Stelle nicht.

Als zweites Fallbeispiel wird das Gräberfeld Dugino X im Dondelta (etwa einen Kilometer nördlich des namensgebenden modernen Dorfes) vorgestellt (S. 101–145), das ebenfalls seit Mitte der achtziger Jahre in zahlreichen Grabungskampagnen untersucht, bislang jedoch nicht adäquat publiziert worden ist. Im Gegensatz zur Siedlung war das deutsch-russische Forschungsprojekt nicht unmittelbar an den eigentlichen Ausgrabungen vor Ort beteiligt, zeichnet nunmehr aber mit

Einverständnis und Beteiligung des leitenden russischen Archäologen Roman Prokov'ev für die erstmalig vollständige Veröffentlichung verantwortlich. Gemäß Verfasserin stellte dabei erneut die qualitativ stark divergierende Grabungsdokumentation zahlreiche Hürden für eine diesmal zusammenfassende Untersuchung dar, so dass etwa die nur stark eingeschränkt überprüfbaren Befunde aus dem Jahr 1984 lediglich ergänzend betrachtet werden. Ferner kam es in der nun vorliegenden Fassung zu einigen Neuinterpretationen gegenüber den durch die Ausgräber seinerzeit vorgeschlagenen Deutungen, wobei dieser nachträgliche Eingriff allerdings unmittelbar und jederzeit im Text erfahrbar bleibt (S. 106).

Der ausführlichen Analyse des eisenzeitlichen Gräberfelds liegen fest definierte Parameter zugrunde, die eine große Spannweite von topographischen Gesichtspunkten über die Grab- und Bestattungsform bis hin zur Ausstattung der Beisetzung sowie anthropologischen Untersuchungsergebnissen umfasst. Erneut wird der archäologische Befund detailliert dargelegt, und die im Rahmen der Einzelanalysen getroffenen Schlussfolgerungen sind überzeugend sowie stringent präsentiert. Nicht ausreichend geklärt bleibt indes die grundlegende Frage, warum gerade Dugino X im Rahmen der vorgelegten Studie exemplarisch ausgewählt wurde, da die aufgeführten Einschränkungen dieses Gräberfelds zunächst als nicht unbedingt ideal für die von ihr verfolgte Fragestellung erscheinen lässt. Dessen längere Nutzungszeit vom späten sechsten bis zum dritten vorchristlichen Jahrhundert ist zudem ein deutlicher Beleg für eine andere Siedlungsdynamik in der Dugino-Region, die zweifellos in größerer Abhängigkeit zum nur etwa acht Kilometer entfernten Elizavetovka zu werten ist.

Auch der grundlegend andersartige Funktionszusammenhang der beiden Bodendenkmäler – Siedlung auf der einen, Nekropole auf der anderen Seite – ist kein ideales Fundament für eine vergleichende Studie zum Auftreten kulturell fremder Objekte im neuen Umfeld. Abweichungen im jeweiligen archäologischen Befund könnten von Anfang an kontextbedingt sein, ohne dass ein grundsätzlich unterschiedlicher Umgang mit kulturell fremden Dingen im regionalen Vergleich aufzuzeigen wäre. Das vermehrte Auftreten attischer Glanztonkeramik in der Siedlung gegenüber der geringeren Anzahl an entsprechenden Objekten im Gräberfeld etwa kann Unterschiede im »semiotischen Gehalt spezifischer Gefäßtypen« (S. 148) aufzeigen. Es kann jedoch auch einfach nur einen nicht näher bestimmbar Mangel an eben jener Keramik in der im Dugino-Umfeld siedelnden Bevölkerung dokumentieren, der zu diesen Verbreitungsschemata führte. Vergleichbares gilt auch für die überwiegend nur in Elizavetovka nachgewiesene figürlich bemalte Keramik. Ihre Seltenheit im Azovraum kann auf aktive Ablehnung von Bildszenen zurückzuführen sein (S. 149) – Exklusivität aufgrund hochpreisiger Distribution und demzufolge Reduktion auf die großen Zentren wäre aber ebenso denkbar.

Die beiden abschließenden Hauptkapitel zur Präsenz fremder Dinge im nordöstlichen Azovraum (S. 147–156)

sowie zur kulturellen Aneignung (S. 157–167) repräsentieren somit hochinteressante, in wissenschaftlich korrekter Form stets als Thesen formulierte Schlussfolgerungen auf Basis des vorgestellten Materials, das jedoch in manchen Fällen durchaus auch andere Interpretationen zulässt. Damit werden die Grenzen der Übertragbarkeit spezifischer, komplexer Modelle auf den archäologisch-materiellen Befund offensichtlich, wie auch die Verfasserin selbst bemerkenswert deutlich konstatiert: Da die Fundsituation in Novo Zolotovka den Gebrauchskontext höchstens indirekt spiegeln kann, ist die »Sichtbarmachung der kulturellen Aneignung dort grundsätzlich problematisch« (S. 158). Die These, dass die fremden, in diesem Fall griechischen Objekte vollständig in den eigenen Kontext inkorporiert, die damit entsprechenden, im Mutterland verbundenen kulturellen Konzepte hingegen vermutlich nicht übernommen wurden (etwa beim Trinkgeschirr das Konzept des griechischen Symposions), spiegelt den Grabungsbefund und ist mittlerweile auch für andere Kontaktzonen allgemein akzeptiert. Dass der Aneignungsprozess griechischer Dinge dennoch weitreichende Folgen für das Sozialgefüge der indigenen Bevölkerung innehatte, indem etwa der Zugang zu Wein und den damit einhergehenden regionalen Handelsmöglichkeiten als Antrieb für eine Transformation der Gesellschaft von nomadischer zu halbnomadischer beziehungsweise sesshafter Lebensweise zu werten ist (S. 170), erscheint mir hingegen zu spekulativ. Hier werden materielle Objekte über Gebühr in theoretische Konzepte eingebunden und dadurch in ihrem Aussagewert verzerrt.

Der zu Beginn des Anhangs stehende, wenige Seiten umfassende Beitrag von Torsten Schunke und Ortwin Dally zu den Grabungen 2008 in Novo Zolotovka (S. 179–186) skizziert in erster Linie die Herausforderungen für ein internationales Projekt, in dem die beteiligten Institutionen unterschiedlichen Forschungstraditionen verpflichtet sind. Die vor Ort angewendeten Dokumentationsformen sowie Arbeitsabläufe repräsentieren somit einen notwendigen Kompromiss, dessen Wesenszug in einer entsprechenden Publikation durchaus thematisiert werden sollte. Warum dies allerdings nicht in einleitender Form, sondern erst im Anhang geschieht, ist nur bedingt nachvollziehbar, da diese Informationen für ein besseres Verständnis des archäologischen Befundes – und seiner Gewinnung – durchaus relevant sind.

Der umfangreiche Katalogteil zu den Befunden und Funden aus Novo Zolotovka und Dugino X (S. 187–398) ist hingegen vorbildhaft gestaltet. Er dokumentiert den beachtlichen wissenschaftlichen Mehrwert eines stringenten Aufbaus nach modernen Standards, der den unmittelbaren Zugriff auf das archäologische Material erlaubt und damit langfristige Weiternutzung ermöglicht. Der umfangreiche Tafelteil sowie die großformatigen Beilagen zu den Fundorten sind in vergleichbar vorbildlicher Qualität gestaltet und runden den sehr guten Eindruck der wissenschaftlichen Dokumentation ab.

Die von Sabine Huy vorgelegte Publikation gibt somit einerseits einen profunden, neuartigen Blick

auf die Archäologie des nordöstlichen Azovraumes in der Antike frei. Sie besticht dabei durch die qualitativ hochwertige Dokumentationspraxis zu einer nur wenig bekannten ländlichen Region, die bislang im Schatten der größeren Zentren wie der Taganrog-Siedlung, Elizavetovka oder auch Tanais stand. Auch das umfangreiche dritte Kapitel zu den konzeptionellen Grundlagen und den theoretischen Modellen spiegelt den aktuellen Diskurs in der Forschung wider, wodurch sich für die Altertumswissenschaften ebenfalls grundsätzlich und trotz der aufgeführten Kritik ein neuartiger, hochinteressanter Zugang zum archäologischen Befund im pon-

tischen Raum offenbart. Demgegenüber sind die hier aufgezeigte, durch die Kapitelabfolge mancherorts eher additiv als argumentativ aufeinander aufbauende Konzeption der Studie oder etwa die Gegenüberstellung ungleichartiger archäologischer Fundorte anzuführen, die den sonst sehr positiven Eindruck ein wenig trüben. In der Gesamtbetrachtung ist die vorgelegte Publikation jedoch zweifellos wissenschaftlich von großer Bedeutung und für zukünftige, themenbezogene Forschungen zu den Altertümern dieser Region von hoher Relevanz.

Halle

Jochen Fornasier